Ansprache von Herrn Dr. Hans Schneider als Mitglied der Kuratel der Universität

Autor(en): **Schneider, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare und der Schweizerischen Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles de l'Association des Bibliothécaires Suisses et de l'Association Suisse de Documentation**

Band (Jahr): **26 (1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-770874

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ANSPRACHE VON HERRN Dr. HANS SCHNEIDER

als Mitglied der Kuratel der Universität

Sehr geehrte Trauerversammlung,

Verehrte Trauerfamilie,

Die Kuratel hat mich ersucht, Ihnen heute den Dank der obern Behörden unserer Universität zu übermitteln für die Lebensarbeit, der sich der Verstorbene mit seinem ganzen Wesen so restlos und so selbstlos hingegeben hat. Beim Abschied von ihm läßt sich plötzlich im vollen Gewicht, wenn auch noch gar nicht im vollen Umfang ermessen, was wir verloren haben.

Die Universitätsbibliothek ist vielleicht der meist zentrale Organismus im wissenschaftlichen Kulturleben unseres Gemeinwesens. Diese eminente Bedeutung und Wichtigkeit hatte Karl Schwarber erkannt und sich ihrem Dienst mit Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit hingegeben. Die Bibliothek und er waren ein Einziges, waren zum Synonym geworden. Sein ganzes Denken war darauf gerichtet, das große Institut zu einem Organismus auszubauen, der — gleichsam eine Präzisionsmaschinerie — allen Anforderungen genügen konnte und mußte, die redlicherweise an eine zentrale Bibliothek, wie die unsrige, gestellt werden. Sein beweglicher, stets wacher Geist sann unausgesetzt darauf, das Vorhandene in verschiedener Hinsicht nutzbar zu machen und für die Zukunft neuen Zielen die Wege zu bereiten. Dafür waren ihm keine Mühen zuviel. Ihnen hat er sehr viel von seiner freien Zeit geopfert. Für sich selbst kannte er das Wort «Überstunden» gar nicht!

Wie umfassend der Einsatz seiner Persönlichkeit für sein Institut gewesen ist, läßt sich auf zweierlei Art beweisen: einmal das prächtig durchorganisierte wissenschaftliche Instrument, das er uns mit seiner Bibliothek hinterlassen hat, und sodann die Tatsache, daß die Zahl der von ihm verfaßten selbständigen Arbeiten verschwindend klein ist; im Gegensatz zur Einstellung anderer, für die ein festes Amt die gefundene Gelegenheit bietet, um eigene opera zu fördern. Für Schwarber galt dies nicht! Wie oft hat er mir von allerlei interessanten Themen gesprochen und dazu bemerkt: «Wissen Sie, das auszuarbeiten habe ich mir für die Zeit nach meiner Pensionierung vorbehalten. Jetzt habe ich dazu keine Zeit. Die Bibliothek erfüllt und heischt mich ganz.»

Schwarber war, von den obern Behörden aus gesehen ein idealer Beamter. Im Hinblick auf die Unmenge von Akten und Korrespon-

denzen, die von der Universitätsbibliothek einlief, kann gesagt werden, daß sich darin seine — man kann wohl sagen — «Selbstverleugnung» widerspiegelt. Mit einem manchmal an Fanatismus grenzenden Eifer setzte er sich für die Belange seiner Bibliothek, seiner Mitarbeiter, Beamten und Angestellten ein. Von ihm selber aber ist darin niemals die Rede. Er hat nur «ad majorem bibliothecae gloriam» gelebt. Was das sagen soll, hat die breite Öffentlichkeit erst letztes Jahr durch die anläßlich des 60. Geburtstags erschienene Festschrift ungefähr zu ahnen gelernt. Die vorne darin abgedruckten Glückwünsche der verschiedensten Instanzen in unserer Stadt und anderorts zeugen deutlich dafür. Den Sprechenden hat es jeweils mit dankbarem Stolz für die Vaterstadt erfüllt, wenn er bei Reisen im Ausland, besonders im Norden und Westen Europas, unvermittelt hohe Anerkennung für Schwarbers Tätigkeit und Leistungen zu hören bekam.

Dem umfassenden Dank, den ich im Namen der Behörden der Universität für Schwarbers treue Pflichterfüllung und für seine selbstlose Arbeit auszusprechen habe, möchten sich auch die Allgemeine Lesegesellschaft und die Gesellschaft Schweizerischer Bibliophilen anschließen. Denn weit über die amtlichen Pflichten hinaus hat er, wie uns die erwähnte Festschrift erst im vollen Umfang erkennen ließ, mit seinem anvertrauten Pfund gewuchert und auch andere an seiner reichen Erfahrung, seinem Können und Wissen teilhaben lassen.

Es sind jetzt gute 40 Jahre her, daß Schwarber und ich uns als Studenten im Historischen Seminar von Prof. Baumgartner, damals im 1. Stock der Universitätsbibliothek, kennen lernten. Nach beinahe 30jährigem Auslandsaufenthalt hat mich das Schicksal als Mitglied seiner Bibliothekskommission wieder in engern Kontakt mit ihm gebracht. Ich traf den alten Bekannten gereift, aber in den Grundzügen seiner Wesensart unverändert wieder an, wie diese schon in der unbeschwerten Jugendzeit zutage getreten waren: liebenswürdig, frohmütig, raschverstehend und ebenso rasch reagierend; voll Verständnis für die menschlichen Schwierigkeiten und Nöte, besonders auch im Stab seiner wie eine große Familie organisierten Mitarbeiterschaft; ohne Fanatismus festhaltend an den Lebensgrundsätzen seiner Jugend, wie etwa der ja erst in unserer sportlichen Neuzeit selbstverständlich gewordenen Abstinenz vom Alkohol; unerschrocken sich zum Christentum bekennend.

Jetzt ist er, wie ein Soldat im Harnisch, in seiner vollen Kraft gefallen: unbegreiflich, weil für unsere menschlichen Begriffe viel zu früh!

Wir nehmen Abschied und danken ihm. Homo optime meritus!